

# Die Extremisten, das sind die anderen

Anlässlich der Woche der Religionen 2019 führten Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften in Greencity vor, wie ein von Respekt geprägter Umgang miteinander funktioniert.

Alexander Vitolic

Was schätzen Sie an Ihrer Religion besonders? Was stört Sie eher? Das sind zwei der Fragen, die Ron Halbright am Begegnungsabend «Mit oder ohne Religion» der reformierten Kirche Zürich im Standort Greencity des GZ Leimbach stellte. Andere lauteten: Welche Vorurteile haben Sie gegenüber anderen Glaubensgruppen? Wie reagieren Sie auf Vorurteile gegenüber Ihrer Glaubensgruppe?

Unter der Leitung des Zürcher Geschäftsführers des National Coalition Building Institute (sinngemäss: Brückenbauer-Institut), kurz NCBI, entpuppte sich die Veranstaltung schnell als kleiner Workshop, denn die Fragen stellte Halbright, der jüdischen Glaubens ist, nicht einfach ins Plenum hinein: Die Besucher sollten sie jeweils in kleinen, religiös gemischten Gruppen miteinander besprechen. Anwesend waren rund 60 Personen, die Hälfte davon Reformierte, Muslime, Juden und Katholiken und christlich Orthodoxe, und sogar zwei Atheistinnen.

An Halbrights Seite führten Janos Morvay, Imam Kaser Alasaad aus Volketswil, die bosnische Muslimin und Religionslehrerin Lejla Begovic-Delic,

die evangelisch-reformierte Leimbacher Pfarrerin Chatrina Gaudenz und der eritreisch-orthodoxe Kirchenvertreter Tesfom Tekeste durch den abwechslungsreichen Abend.

Spannend auch die Wahl der Greencity als Austragungsort, verfügt das selbst ernannte neue Stadtquartier mit energetischem Pioniercharakter doch über einen Bahnhof, Cafés und ein Gemeinschaftszentrum, aber keinen religiösen Gedenkraum.

## Reformierte sind langweilig

Zurück zur Einstiegsfrage: Geschätzt werden vor allen Dingen das Gefühl von Familie, das respektvolle und festliche Miteinander sowie – da zeigten sich insbesondere Muslime und Juden auf einer Linie: das Essen.

Was der Jude unter seinesgleichen als belastend empfindet, seien eine anhaltende Grundängstlichkeit und das gelegentliche Weitteifern darum, ein besserer oder richtiger Jude zu sein. Alasaad erklärte, dass er sich an den vielen oft selbst gemachten Missverständnissen, die seine Glaubensgruppe verursache, störe, und grenzte sich deutlich gegenüber extremistischen Gruppierungen am Rande des islamischen Spektrums ab: Freundschaft zwischen Sunniten und Schiiten ist oft schwieriger als zwischen Muslimen und Nichtmuslimen. Eine Katholikin empfindet den ignoranten Umgang der kirchlichen Führung mit den Missbrauchsskandalen als belastend. Hingegen eile Reformierten der Ruf voraus, wohlhabend und etwas langweilig zu sein.

Halbright stellte damit auch seine Idee vor, wie ein von Interesse und Respekt geprägter Austausch zustan-



Imam Kaser Alasaad und Ron Halbright.

Fotos: Marvin Zilm



Interreligiöse Gruppenarbeit: miteinander reden statt übereinander.

de kommt: wenn man einander nicht überzeugen müsse, sondern Gemeinsamkeiten suchen und Fragen stellen könne. Er zeigte damit auch, wie man mit Interesse und Verständnis auf Diskriminierungen und Vorurteile reagieren kann, denn diese hätten in erster Linie mit Unwissen zu tun.

## Wer übernimmt Verantwortung?

Also alles Friede, Freude, Eierkuchen? Nicht ganz. Spätestens, wenn es um Ultraorthodoxie, Fanatismus, die unterschiedliche Auslegung von Gleichberechtigung oder die Unterdrückung und Verfolgung Andersgläubiger geht, wird eine Haltung klar: Die Extremisten, das sind die anderen.

Das ist an sich nicht überraschend. Dennoch: Wenn der Imam wiederholt erklärt, dass der Islam im Prinzip genauso für Nächstenliebe und Gleichberechtigung stehe und die Salafisten und die Anhänger des IS ihn schlicht falsch auslegen, greift das einfach nicht besonders weit.

Wie kann man denn mit Verständnis oder Interesse auf Untaten reagieren? Und ist die kirchliche Gemeinschaft überhaupt der richtige Ort dafür? Dass in einer Moschee keine politischen Auseinandersetzungen und Diskussionen geführt werden, verteidigt Imam Alasaad ganz vehement. Diese Frage stellt sich nicht nur den Muslimen. Man stellt sie ihnen nur am lautesten.

Sich zu distanzieren, reicht heute nicht mehr. «Religionen haben viele Verletzungen verursacht», sagt eine Teilnehmerin zum Schluss. Sie sei dankbar, dass man heute geübt hätte, aufeinander zuzugehen. «Aber wir haben noch viel Arbeit vor uns.»